

RONALD M. SCHERNIKAU

KÖNIGIN IM DRECK

TEXTE ZUR ZEIT

Herausgegeben von Thomas Keck

Dieses Buch versammelt erstmals Beiträge Ronald M. Schernikaus für Zeitungen, Journale und Anthologien. Zeittexte – Reportagen, Gedichtinterpretationen, Berichte, Glossen, Interviews –, die nach wie vor brennenden Fragen nachgehen: Wieso sind die Schlager der DDR so gut? Was macht ein revolutionärer Künstler ohne Revolution? Ficken in Zeiten von AIDS? Das Besondere am Sonett? Wie wird ein Brötchen ein Brötchen im Sozialismus? Wofür verkaufe ich mich eigentlich, wie gehe ich mit Größe durch den Schund der Zeit? Die umfassende Auswahl belegt noch am kleinsten Text Schernikaus Zugriff: Leben ohne Haltung, Kunst ohne Politik wird nicht zu haben sein.

Ronald M. Schernikau, geboren 1960 in Magdeburg, DDR, aufgewachsen in Hannover, BRD. 1980 Umzug nach Westberlin, Studium der Germanistik, Philosophie und Psychologie. Ab 1986 Studium am Institut für Literatur Johannes R. Becher in Leipzig, DDR. 1989 Staatsbürgerschaft der DDR und Übersiedlung nach Berlin. Dramaturg Hörfunk und Fernsehen bis zu seinem Tod 1991. Veröffentlichungen: kleinstadtnovelle (1980, 2002), die tage in l. (1989, 2001), legende (1999).

www.schernikau.net

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2009
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2009
Einband: Sarah Lamparter, Büro Otto Sauhaus
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-35-5

Printed in Germany

Der Verlag dankt Vincent Exner und Christine Bawaj.

11	Über Gisela Elsner
19	Über ein Gedicht
45	Über das Sonett
55	Zweiundzwanzigtausend
59	Romy Schneider
61	Das Theater ist die Quelle und der Film die Fontäne
73	Die Kälte, die Deutsche Frage und Mein Lala am Klavier
75	Die Schmidt
77	Zynisch war ich nie
87	Können Tunten ernst sein?
97	Das war nur ein Moment
101	So wurde aus dem Hund ein Mund
105	Ehrenwort – ich will nie wieder dichten
109	Über Schlager in der DDR
135	Der Weg der Brötchen in den Sozialismus
149	die wahrheit ist westlich
155	Ein Phänomen
159	Fickt weiter!
163	Mitleid
167	Die Haut
169	Das Personal
223	Rede auf dem Kongress der Schriftsteller der DDR
229	Cornelia A., 35 Jahre, Inkasso-Kauffrau
249	Was macht ein revolutionärer Künstler ohne Revolution?
275	Der Beruf des Genies
289	Schallendes Gelächter
297	<i>Nachspann</i>

über die lippen dieser leute wird
keine einzige klage kommen. ihre
psycho-geschichten intressieren
mich nicht. mich intressiert:
was macht eine königin im dreck?

rms.

O na nie!

Nach der etwas verspäteten Lektüre Eurer Juli-Ausgabe hier meine Kritik an Peter Hamm, der in seinem Artikel über La Cubana sich

abfällig äußerte: „Die selbst in Villen wohnen, finden es skandalös, daß – so einer – auch Villenbesitzer ist.“ 1. Die meisten Kritiker können es sich noch immer nicht leisten, in Villen zu wohnen (wahrscheinlich weiß Herr Hamm das, versucht jedoch, Kritik abzuwerfen). 2. Was will jemand, der für den Sozialismus arbeitet, in einer Villa? Es geht doch nicht darum, daß „einer, der für die Abschaffung der Armut arbeitet, selbst arm sein“ muß. Es geht allein um das Geld für Villen und ähnliches, das sicher für Besseres und Sinnvolleres ausgegeben hätte werden können. Ich halte also alle diese sogenannten revolutionären Leute für schizophoren (diese Schizophrenie mit Dialektik zu umschreiben, ist lächerlich), denn man darf nicht den Kapitalismus „genießen“ und gleichzeitig bekämpfen und dann auch noch so tun, als sei man noch immer eine revolutionäre Kraft im Kapitalismus. Ich halte alles gegenteilige Tun für reine Selbstbefriedigung. Hamm & Co. kommen mir daher vor wie Pubertierende, die ihr verschämtes Onanieren plötzlich zum Programm erheben. Aber der Nachteil der Onanie besteht darin, daß man dabei keine Leute kennenlernt. Bei wirklicher Arbeit für den Sozialismus jedoch muß man Leute kennenlernen. Ein intellektuelles Bekenntnis muß noch lange nicht revolutionär sein.

Ronald M. Schernihau,
Lehrte



ÜBER GISELA ELSNER

gisela elsners bücher sind nicht privat. schon in ihrem ersten roman »die riesenzwerge« verdichtete sich ihr schreiben zu fast parabelhaften bildern des ekels und der lächerlichkeit. die »humoristin des monströsen«, wie sie hans magnus enzensberger damals nannte (der satz verfolgt sie heute noch, obwohl er längst nicht mehr stimmt), beobachtete eine kleinbürgeridylle mit neurotischen, seelisch und körperlich um sich schlagenden zufriedenheitsfetischisten. sie erklärte diese zwerge zu riesen, um sie dann als zwerge denunzieren zu können; ich-erzähler war ein achtjähriger intellektueller, dessen situation nur ausdruck dafür war, daß gisela elsner selbst diese Mischung aus Intimität und unbeteiligtsein lebte.

das war 1964, und ihr bitterböser blick war für publikum und literaturbetrieb so sonderbar, daß zum gegenstand einer gruppe-47-debatte denn weniger ihre texte wurden als vielmehr ihre familiäre situation und ihr aussehen. wenn gisela elsner anekdoten erzählt über dichterfrauen und gruppenklatsch, dann ist sie da wieder, diese Mischung aus ekel und lautem lachen; ihre haltung vermittelt, daß es die figuren ihrer texte waren, die ihr da zuhörten.

die elsner las also, und alle wußten, wer gemeint war. man erschrak und applaudierte. gisela elsner wurde gedruckt.

als 1970 ihr »berührungsverbot« erschien, war die ergötzliche aussichtslosigkeit der scharf beobachtenden auseinandersetzung mit einem befreiungsversuch gewichen: es ging um die sexwelle. gisela elsner schildert die liberalisierung der umgangsformen in der sogenannten intim-sphäre als den untauglichen versuch, alltäglichkeit und frustration durch nicht minder frustrierende exotik zu kompensieren. und wieder sind da diese kleingehaltenen großkotze mit ihren dummhysterischen hausfrauen; da sind die zeremonien des einanderbestärkens; da sind die hilflosigkeiten im umgang mit sich selbst. höhepunkt des romans ist die szene, in der ein per anzeige angefordertes tolerantes Ehepaar die verschämten orgien der protagonisten geschäftig aufzupeppen versucht und dafür den gerechten kleinbürgerzorn erntet. gisela elsner übergibt diese figuren dem konsumenten, der endlich über die konvention lacht und nicht über den versuch, sie zu durchbrechen. immer wieder wird der leser daran gehindert, über die schrecken dieser bitteren komödie hinwegzulesen; gegenstand sind die sozialen bedingungen des beschriebenen, nicht die sonst als lächerlich angesehenen bemühungen der figuren, ihr privatleben durch soetwas wie öffentlichkeit voreinander zu retten.

im 1977 erschienenen »punktsieg« ist von der absurdität menschlicher beziehungen der beruf des protagonisten geblieben – er ist unterwäschenfabrikant. vorgeführt

wird der soziale unternehmer, eine art einbahnstraße in zwei richtungen. mechtel, der held, leidet unsäglich unter jeder seiner beruflichen maßnahmen, ohne die er ja allerdings nicht überleben könnte. um dem betrieb vergnügen abzugewinnen, gibt es diverse betriebsvergnügungen. um dem betrieb profit abzugewinnen, gibt es diverse entlassungen der vergnügten. die sprache des romans ist hier deshalb satirisch, weil sie in heiligem ernst mitzumachen trachtet, was ausgesprochen längst widerlegt ist. dadurch, daß gisela elsners sprache das geschehen jetzt ständig gegen den strich bürstet, wird die reine beobachtung der vorherigen romane als der leerlauf des leerlaufs gezeigt. die gewohnte verschachtelung auch der kleinsten und unwichtigsten information mit deren scheinbaren distanzierung, mit ihrer bewertung und kommentierung zeigt jetzt die folgenschwere von gedankenlos gelebtem, scheinbar sozialem verhalten. noch immer gibt es keine entwicklung von handlung oder personen.

in diesem frühjahr nun veröffentlichte gisela elsner »die zerreißprobe«. in ihr finden sich ein selbstdruck aus der anthologie »vorletzte worte« von 1970, fünf neue und die erzählungen aus ihrem autorenedition-band von 1973. hier hatte gisela elsner zum ersten mal versucht, den satirischen blickwinkel zu verlassen und mit den plötzlich nicht mehr von selbst legitimierten stilmitteln den sozialen hintergrund der geschhehnisse deutlicher zu fassen. in der »mieterhöhung« etwa geht es um den umzug eines rentnerehepaars, das vor sich selbst und den nachbarn verbergen will, daß es sich mit seinem umzug

in eine neue wohnung verschlechtert. verblüffend ist die wirkung von ernst und nähe; an der sprache hat sich scheinbar nichts geändert. jetzt aber denunziert die genauigkeit der beobachtung die personen nicht mehr. noch immer ist die erzählhaltung kühl; neu ist, daß trotzdem verständnis für das noch immer als absurd gezeigte verhalten, hier den stolz des rentnerpaars, aufkommt.

wohl noch wichtiger für gisela elsner war die titelerzählung dieses damaligen bandes, »herr leiselheimer«, in der zum ersten mal die arbeitswelt zum gegenstand wird. durch die augen eines betriebsbesichtigenden unternehmerpaars gesehen wird eine porzellanfabrik zu dem, was sie ist: einem riesigen, menschenverschlingenden, völlig unsinnig organisierten produktionsapparat, dessen zweck nicht mehr wahrnehmbar und deshalb sogar von herrn leiselheimer, dem besitzer der fabrik, anscheinend völlig vergessen ist: der profit. schon hier klingt ein motiv an, das im »punktsieg« handlungsbestimmend sein wird: die unsinnige trennung in begaffte und gaffende, in arbeitende und von deren arbeit lebende. gisela elsner hat, bevor sie diese geschichte schrieb, unter anderen den betrieb des herrn rosenthal besichtigt, und irgendwo ist eben auch sie selbst die besichtigende frau wietgenstein, die sich am schluß der erzählung ans fließband setzt, um für eine stunde ihres lebens lohnarbeit zu leisten. daß gisela elsner diese erzählung zu schreiben, wie sie sagt, am schwersten von allen bisherigen gefallen ist, bezeichnet und erhellt die situation nicht nur der arbeiter, sondern auch die der schriftsteller hier.

in der titelerzählung ihres neuen bandes, »die zerreißprobe«, ist vom ersten satz an klar, daß zwischen gisela elsner und der namenlosen ich-erzählerin nicht endgültig zu trennen ist. daß gerade sie es ist, die eine in unserer literatur selten gewordene nähe zum eigenen gefühl beschreibt, macht die erzählung noch außergewöhnlicher. nicht wichtig ist, ob das geschehen stattgefunden hat; in jedem fall ist es so wirklich, daß gisela elsner die lust zu übertreibung und gag vergeht.

»anfangs hatte ich bei meiner rückkehr immer nur den eindruck, in meiner wohnung hätte sich irgendetwas verändert, obwohl ich hier allein lebe ... du hast dich eben getäuscht, sagte ich mir auch, als wieder einmal bei meiner rückkehr meine schreibischlampe ausgeschaltet war«, die sie doch auch während ihrer abwesenheit immer brennen läßt. irgendwann beginnt sie, sich jeden tag mit datum vor dem weggehen aufzuschreiben: lampe brennt. »vier wochen später, rund gerechnet, schloß ich die wohnungstür auf, betrat die diele und stellte mit einem blick durch die offene tür meines arbeitszimmers fest, daß die schreibischlampe von neuem ausgeschaltet worden war.«

was tut ein mensch angesichts einer so handfesten, so wenig nachweisbaren bedrohung? die ich-erzählerin spricht mit freunden und hausbewohnern und erfährt, daß in ihrer wohnung einmal terroristen gewohnt haben. sie geht zu einem anwalt und begreift, daß sie nichts tun kann. sie findet tabletten in ihrem bad, die ihr nicht gehören. sie entdeckt, daß ihre manuskripte gelesen und falsch wieder geordnet werden. sie findet die abstände der besuche

immer genauer heraus und fragt sich, warum sie immer kürzer werden; ohnmacht, ratlosigkeit und angst bestimmen ihr verhalten. sie nimmt beruhigungstabletten, wird mißtrauisch gegenüber jedem, der ihr nicht glaubt. mit ungläublicher akribie zeichnet gisela elsner die wirkung einer verfolgung nach, deren nähe nicht zu entkommen ist. sie wird desto genauer in ihren beobachtungen, je massiver der angriff ist, je perfekter die besucher ihre aufenthalte zu verbergen wissen. sie macht skizzen von der lage ihrer manuskripte; plaziert kugelschreiber auf bestimmte buchstaben. sie gerät außer sich, wenn sie wieder da waren. sie macht sich klar, daß sie auch außer hauses überwacht werden muß, wenn die eindringlinge nicht überrascht werden wollen. sie beobachtet passanten, glaubt ihre beschatter zu erkennen. sie beginnt sich selbst zu beobachten. sie versucht, sich nicht selbst zu beobachten. sie bemüht sich, alles so zu tun, als werde sie nicht beobachtet. jede veränderung ihrer umwelt wird zum gegenstand ihrer überlegungen (»es konnte sich dabei um einen zufall handeln, es konnte sich dabei um keinen zufall handeln.«). immer kleinere geschehnisse erzeugen in ihr immer größere und absurdere reaktionen; so untersucht sie reißverschlüsse, küchenschrankschrauben und herdplatten nach wanzen. »das verhalten einer überwachten person ähnelt zeitweilig dem verhalten eines schmierenkomödianten, zeitweilig ähnelt es schlichtweg dem verhalten eines geistesgestörten.« gisela elsner hat es die sprache nicht verschlagen.

die erzählhaltung wird souverän, als sich die ich-erzählerin klarmacht, daß sie sich verhalten kann, wie sie will:

alles ist verdächtig, muß es sein. egal, was sie tut: es wird beweis einer schuld sein, deren gegenstand sie nicht kennt.

als peter o. chotjewitz' »herren des morgengrauens« erschienen, konstatierte gisela elsner die frappierende ähnlichkeit des fragments mit dem »prozeß« kafkas. ich kann mir vorstellen, daß allein die erinnerung an einen schriftsteller, der über einen schriftsteller schreibt, der über einen schriftsteller schreibt, daß also diese vorstellung einer schriftstellerin, die über eine schriftstellerin schreibt, ganz einfach witzig erscheint. beide texte – »herren ...« und »zerreißprobe« – sind eben nicht mit dem »prozeß« vergleichbar: sie sind zu konkret.

das verhalten der ich-erzählerin lächerlich zu nennen, wäre denn auch zu einfach. »ich pflegte bei gesprächen in meiner wohnung, sobald von den durchsuchungen und der überwachung die rede war, meinen gästen beobachtungen, die ich für wesentlich hielt, bei lautgestellter musik ins ohr zu flüstern ... manchmal vollführte ich lediglich, indem ich beide arme kreisförmig auf und nieder warf, eine die ganze wohnung umfassende bewegung, der ich allerdings ein achselzucken folgen ließ.« diese haltung wird, ähnlich den haltungen aller vorigen figuren der elsner, vorgeführt: sie wird zurückgeführt diesmal auf die ausweglose situation der handelnden.

den zähneklappernden einwurf ihrer freunde, ob man sich denn an ihre lage gewöhnen könne, beantwortet sie lakonisch: »man kann es durchaus. ja, man kann es sogar ohne nennenswerte schwierigkeiten. im lauf der zeit gewöhnt man sich daran.«

da die situation nicht verlassen werden kann, muß sie in die hand genommen werden. »man kann nicht monatelang in einer permanenten habachtstellung leben ... es kostet einfach zuviel kraft, fortwährend sämtliche, oder, besser gesagt, möglichst viele vorgänge ringsum zu registrieren und zu interpretieren.« die erfahrung des staates, die erfahrung von abhängigkeit und menschenverfolgung hat die ich-erzählerin nicht kaputtgemacht.

gegen ende der erzählung gleitet gisela elsner ins präsent. die erfahrungen halten an. die protagonistin ist ihrer umwelt so wenig ausgeliefert wie noch keine elsner-figur vor ihr.

»vor ein paar tagen ist meine schreibtschlampe während meiner abwesenheit wieder einmal ausgeschaltet worden. und wieder einmal hat diese maßnahme ihre wirkung auf mich nicht verfehlt ... das ganze geht nach wie vor folgendermaßen vonstatten: ich schließe die wohnungstür auf, ... werfe ... einen blick in mein arbeitszimmer und stelle ... fest, daß die schreibtschlampe während meiner abwesenheit ausgeschaltet worden ist ... ich sage mir noch einmal, daß sie also wieder da waren. und während ich mir dies sage, kommt eine ungeheure wut in mir auf. es ist eine wut, die mich nicht übermannt, die mich nicht mehr dazu bringt, außer rand und band zu geraten. vielmehr handelt es sich um eine wut, die eine ungemein heilsame, kräftigende wirkung hat. voller wut und dennoch die ruhe in person stehe ich auf und gehe den verrichtungen nach, die ich mir für diesen tag noch vorgenommen hatte.« gisela elsner macht ernst.

ÜBER EIN GEDICHT

mögliches vorwort zu einer neuen reihe in der dvz

ich habe mal einen anruf gekriegt von einem redakteur der »wahrheit« (das ist die zeitung hier in westberlin der kommunisten), und der sagte: wir machen grad ne seite zur wohnungsfrage, hast du nicht ein gedicht über zu hohe mieten? – als ich nicht hatte, sagte er: dann mach doch eins. – als ich das nicht sofort konnte, sagte er: brecht konnte sowas aber. – ich halte das für eine legende. aber die legende hält sich, und die gedichte sind entsprechend. die meisten gedichte, die die linken zeitungen so drucken, sind schrecklich ehrlich und furchtbar verantwortungsbewußt und klug und voller gutem willen – aber es sind keine gedichte (und weil es keine gedichte sind, überzeugen sie niemanden: brechts gedichte sind erfolgreich, weil es gedichte sind). was der redakteur da wollte, war auch gar kein gedicht. er wollte möglichst gute überzeugungsarbeit. aber die gedichtemacher sind nur ein teil der leute, die die welt verändern, und sie können nur bestimmte sachen. aber sie können eben auch sachen, die nur sie können. und wir können von einem gedichtemacher nicht verlangen, er solle so